



Revierpraxis

Vor gut zwei Jahren wurde die Drückjagd auf Rehwild auch in Bayern erlaubt (in den meisten anderen Bundesländern war sie es längst).

Entsinnen Sie sich noch? Ein Aufschrei ging durch den Blätterwald, und heftige Worte waren von Funktionären zu hören; vom Präsidenten bis hinab zu den Kreisgruppenvorsitzenden wurde Kritik laut. Die Drückjagd, ansonsten auf Rot- und Schwarzwild gerne geübt, wurde verurteilt. Es sollte nicht sein, was nicht sein durfte. Wenn schon heimlich praktiziert, sollte das Wort Drückjagd wenigstens nicht zum offiziellen Sprachgebrauch gehören.

Alte Kunst neu belebt

Es wurden schauerliche Bilder gemalt: zerschossene Rehe, Verrohung der jagdlichen Sitten. Viele Kritiker argumentierten nicht offen und ehrlich, ja zuweilen scheinheilig. Schlimme Befürchtungen wegen der hochläufigen Hunde wurden geweckt, obwohl deren Einsatz von niemand verlangt wurde. Doch in vielen Revieren wurde die Rehdrückjagd seit jeher praktiziert (wenn auch sicher nicht überall); jahrzehntelange Erfahrungen lagen vor. Nur anderer Namen hatte man sich bedient. Jeder hatte so seine eigene Umschreibung, um wenigstens sprachlich nicht mit dem Jagdgesetz zu kollidieren.

Fairerweise muß man jedoch auch vielen Gegnern Ernsthaftigkeit zugestehen, sei es aus Gesetzestreue, falsch interpretierter Waidgerechtigkeit oder aber, weil der eine oder andere sich vorwiegend als Trophäenjäger betätigte und wenig um den spätherbstlichen Kitz- und Geißensabschuß kümmerte.

Nachdem endlich die alte Praxis legalisiert wurde, fällt es jetzt leichter, den Abschuß zu erfüllen. Die fachgerecht durchgeführte Drückjagd ist

Drückjagd auf Rehe

Ein Erfahrungsbericht aus Bayern

Niemand wird gezwungen, diese Art der Rehwildbejagung zu praktizieren. Ungeachtet der Geburtswehen scheint sie von vielen Jägern offen begrüßt zu werden. Denn nicht die Drückjagd ist schlecht, sondern allenfalls das, was manche Jäger aus ihr machen.

eine Jagdart, die beim Hochwild mit Erfolg praktiziert wird. Viele Bergjäger schwärmen heute auch noch vom Reiz des Gamsrieglens, und für Saujagden begeistern wir uns wie beim Rotwild.

Auf Sicherheit bedacht

Wichtig bei jeder Drückjagd ist zuvorderst die Sicherheit. Kugelschüsse sind nun mal gefährlicher als Schrotschüsse. Doch haben wir den Vorteil, daß Rehe meist wesent-

bei jeder anderen Gesellschaftsjagd auch.

Zu dem oft gehörten Vorwurf, es würde zu schlecht geschossen, die Rehe würden „angeflickt“ und das Wildpret zerschossen, kann ich nur sagen, es stimmt nicht! Richtig geplant und durchgeführt, wird auch konzentriert und sauber geschossen. Es ist heller Tag, und die meisten Jäger sind eher gute Kugel- als gute Schrotschützen. Daß Nachsuchen erforderlich werden kön-

monatelang um die zahlenmäßige Erfüllung drücken, um dann bei einer einzigen Drückjagd wahllos alles zusammenzuschießen.

Der Vorwurf, es würde zwangsweise wahllos geschossen, trifft in keiner Weise zu. Bei einiger Schußfertigkeit läßt es sich gut auswählen.

Kleine, langsame Hunde

Langsam und besonnen angerührtes Rehwild kommt oft eher zaghaft und vorsichtig. Wo der kurzläufige, langsame Hund drückt, bleibt das Rehwild noch häufiger stehen als vor dem „stumm“ drückenden Menschen. Es will sich vergewissern.

Ich kenne ein großes Revier, in dem Rehdrückjagd seit Jahren erfolgreich praktiziert



Langsam und besonnen angerührtes Rehwild kommt eher zaghaft und vorsichtig. Den Schuß auf hochflüchtige Rehe solle man unterlassen, genauso wie den auf nicht freistehendes Wild – auch wenn es verhofft.
Foto A. Schilling

lich langsamer kommen als Sauen, und sie verhoffen oft, ziehen nicht selten wieder in den Estand zurück. Der Schuß auf hochflüchtige Rehe muß wirklich nicht sein. Vorteilhaft ist es, von Hochsitzen aus zu schießen. Die Um- und Hinterlandsgefährdung ist dann weit geringer als bei den üblichen Saujagden.

Hier kann die Drückjagd zu dem werden, was auch bisher schon vielfach „offiziell“ praktiziert wurde: Gemeinschaftsansatz mit Anrühren des Wildes durch wenige „Treiber“.

Gemeinsam und ausführlich müssen Stände und Jagdablauf besprochen werden, Disziplin ist oberstes Gebot – wie

nen, ist nicht zu leugnen. Aber wo kommt es im Laufe eines Ansitzjagdjahres nicht zu schlechten Schüssen und Nachsuchen!? Der Jagdherr hat eben die verantwortungsvolle Aufgabe der Gästewahl. Zuverlässigkeit ist Trumpf; Schiesser und Unzuverlässige bleiben daheim.

Ansprechen bleibt möglich

Jeder muß und wird so viel Verantwortung besitzen, daß er nicht wahllos auf jedes sich zeigende Reh abdrückt. Er kann, wie er es auch sonst tut, selbstverständlich die führende Geiß schonen usw.

Es wäre ja auch grotesk, würde man sich auf dem Ansitz

wird. Ein dortiger alter Jäger beherrscht sein Handwerk perfekt. Er läuft so „piano“, daß die Rehe immer wieder verhoffen, sich viele an ihm vorbei zurückmogeln.

So praktiziert ist diese stille Jagd kein Zwang, sondern jagdlicher Genuß, wie er heutzutage selten beschert wird.

Mir ist bewußt, daß ich vielen Lesern nichts Neues sage, daß es auch in Bayern viele heimliche Genießer gab und gibt. Ich frage mich aber, warum sich so wenige „alte Füchse“ zu dieser bewährten jagdlichen Tradition und Waidgerechtigkeit der Väter bekennen.

Alban Haggemiller